2

DAR

дар

von Swjatoslaw Gorodezkij

Des Daseins Truggestalten

Die Geschichte kennt keinen Konjunktiv, die Literatur gibt ihm oft Raum. Der bekannte Philologe und Spezialist für das Silberne Zeitalter Alexander Sobolew zeigt in seinem Debütroman *Grifony ochranjajut liru* (St. Peterburg, Verlag Ivan Limbach 2021), zu Deutsch «Greife bewachen die Lyra», welche Wege die russische Literatur in ihrer Entwicklung hätte einschlagen können, wenn der Bürgerkrieg von den Weißen gewonnen worden wäre.

Hauptprotagonist dieses spekulativen Experiments ist Nabokov, der im Buch unter dem Namen Scharumkin auftritt (ein Anagramm von *nasch kumir*, «unser Idol»). Agafon Scharumkin weist viele Züge Nabokovs auf, von der stattlichen Körpergröße bis zur Abneigung gegen Interviews. Auch sprachlich erinnert der Roman ziemlich an Nabokov, bei dem er sich erzähltechnische Kunstgriffe entlehnt. So setzt die Handlung von «Grifony» beispielsweise am 24. Mai 195* ein – «mit der unserer Literatur eigenen Aufrichtigkeit» verzichtet der Autor auf eine genaue Angabe.

Die verschiedenen Handlungsstränge sind gespickt mit Anspielungen auf die Biografie und die Bücher Nabokovs, insbesondere auf den Roman *Die Gabe*. Sobolew «mischt, rührt und knetet» Fakten aus dem Leben des Klassikers und seiner Protagonisten zusammen. Wie Godunow-Tscherdynzew sehnt sich Nikodim, Scharumkins Sohn, nach seinem Vater, ohne zu wissen, ob dieser noch lebt. Seine Geliebte, die den Vater gekannt hat, heisst Veronika. Lässt man den ihnen gemeinsamen Bestandteil ihrer Namen weg, verweisen sie kaum übersehbar auf Véra und Dmitri Nabokov.

Продленный призрак бытия

История не знает сослагательного наклонения, литература нередко его поощряет. Известный филолог, специалист по Серебряному веку Александр Соболев в своем дебютном романе «Грифоны охраняют лиру» (СПб., «Издательство Ивана Лимбаха», 2021) выстраивает возможные пути развития русской литературы, если бы в Гражданской войне победили белые.

Главным героем этого умозрительного эксперимента становится Набоков, в книге он появляется под фамилией Шарумкин (анаграмма: «наш кумир»). У Агафона Шарумкина много набоковских черт, от высокого роста до нежелания давать интервью. Да и сам роман написан вполне набоковским языком, с использованием его повествовательных находок. Так, например, действие «Грифонов» начинается 24 мая 195* года – автор не уточняет цифр «в силу оригинальной честности нашей литературы».

В переплетении сюжетных линий немало аллюзий на биографию Набокова и его книги. Основным их источником служит «Дар». Соболев «перетасовывает, перекручивает, смешивает» факты из жизни классика и его героев. Никодим, сын Шарумкина, так же, как и Годунов-Чердынцев, тоскует об отце, не зная, жив тот или нет. Его возлюбленную, лично знавшую отца, зовут Вероника, так что, убирая общую часть их имен, трудно не заметить отсылку к Вере и Дмитрию Набоковым.

Der Literaturwissenschaftler Sergej Dawydow, der die Komposition des Romans Die Gabe analysierte, verglich diese mit einem Möbiusband: Godunow-Tscherdynzew beginnt sein Leben auf den Seiten des Romans von Nabokov und wechselt dann in sein eigenes Werk über Tschernyschewskij über. Am Schluss des Romans von Sobolew gerät der gebildete, wenn auch keinerlei Schriftstellerambitionen hegende Nikodim auf ähnliche Weise ins Jenseits und begegnet dort seinem Vater. Dieser bringt die Rede auf einen am Anfang des Romans schon erwähnten Kaffee, sodass sich hinsichtlich der Komposition der Kreis schließt.

Neben Ähnlichkeiten in der Struktur gibt es auch in den Details der Handlung spannende Echos auf *Die Gabe*. So hält Godunow-Tscherdynzew beispielsweise einen zufälligen Reisegefährten für einen Deutschen und überschüttet ihn solange innerlich mit stereotypen Beschimpfungen, bis dieser eine russischsprachige Zeitung aus der Tasche zieht, während Nikodim sich zunächst über einen zufälligen Reisegefährten ärgert, weil dieser ihn dreist duzt, bis er seinen deutschen Akzent bemerkt und sich daran erinnert, dass das Deutsche keinen Unterschied zwischen «du» und «Sie» mehr kennt.

Über das ganze Buch sind weitere mehr oder weniger offensichtliche Anspielungen auf andere Romane Nabokovs verstreut: von *Maschenka* – Nikodim versucht eine ungewöhnlich aufdringliche, über ein blendendes Gedächtnis verfügende Figur loszuwerden, indem er vorgibt, sich im Zug zu irren – bis zu Einladung zur Enthauptung. Eine wichtige Rolle spielt *Die Mutprobe*, da Sobolew Nikodim am Schluss an den Ort führt, an dem einst Martin verschwunden ist: an die russisch-lettische Grenze. Doch während Martin über die Grenze ins kommunistische Russland geht, verlieren sich Nikodims Spuren unweit des kommunistischen Lettlands – dorthin verschlägt es der Fantasie des Autors zufolge nach der Niederlage im Bürgerkrieg alle Roten.

Wie *Die Gabe* hat auch *Grifony* ein offenes Ende. Entsprechend den Ansprüchen Nabokovs an einen idealen Roman wird die Zeit zu Raum und verschwindet für immer. Wann und wie das geschieht, bleibt den Lesenden überlassen.

Natürlich tauchen in diesem Buch neben Nabokov auch andere Autorinnen und Autoren unter ihrem echten oder unter einem fiktiven Namen auf oder lassen sich erahnen, insofern wird es für heutige und künftige Forschende spannend sein, sich mit Sobolews Roman zu befassen, der es nebenbei bemerkt in die Shortlist des Andrej-Belyj-Preises geschafft hat. Obwohl er sich leicht und ohne spezielle philologische Vorbildung liest.

Wer sich nach der Lektüre ratlos Fragen in der Art von «Wozu das?» oder «Was wollte der Autor damit sagen?» fragt, dem hilft vielleicht ein Gedicht des jungen Nabokov,

Литературовед Сергей Давыдов, анализируя художественную структуру «Дара», сравнивал ее с лентой Мебиуса: начав жизнь на страницах набоковского романа, Федор Константинович переходит в собственную книгу о Чернышевском. В конце соболевского романа хорошо образованный, хотя и далекий от написания книг Никодим схожим образом попадает из своей жизни в потусторонний мир, где встречается с отцом. Причем отец заводит речь об упомянутом в начале романа кофе, чем закольцовывается композиция.

Помимо композиционных сходств, есть и любопытные переклички с «Даром» в деталях сюжета. Например, если Годунов-Чердынцев, приняв случайного попутчика за немца, молча обрушивает на него шквал стереотипов, пока тот не достает из кармана русскоязычную газету, то Никодим сначала сердится на своего случайного попутчика за наглое «ты», но, различив его немецкий акцент, вспоминает, что в немецком уже устранена разница между «ты» и «вы».

Более и менее очевидные аллюзии на другие романы Набокова рассыпаны по всей книге: от «Машеньки» (Никодим пытается распроститься с чрезвычайно памятливым и навязчивым персонажем, якобы спутав поезда) до «Приглашения на казнь». Важную роль играет «Подвиг», поскольку в финале Соболев приводит Никодима туда же, где некогда исчез Мартын: к границе России и Латвии. Только если Мартын переходил границу в коммунистическую Россию, то Никодим теряется неподалеку от коммунистической Латвии – согласно авторскому вымыслу именно туда попадают после поражения в Гражданской войне все красные.

Финал у «Грифонов», как и у «Дара», открытый. Время в соответствии с набоковскими требованиями к идеальному роману превращается в пространство и исчезает навсегда. Когда и как это происходит, читатель волен решать сам.

Разумеется, кроме Набокова, в книге под реальными и вымышленными именами упоминаются и угадываются другие авторы, поэтому роман Соболева, вошедший в короткий список Премии Андрея Белого, наверняка будет интересно изучать его нынешним и будущим коллегам. Хотя он легко читается и без особой филологической подготовки.

Если же иной книгочей озадачится вопросами из разряда «к чему это?» и «что хотел сказать автор?», то ответом ему могло бы стать стихотворение молодого Набокова, написанное незадолго до отъезда из России, жизнеутверждающая антитеза хрестоматийного блоковского восьмистишия:

geschrieben kurz vor seiner Ausreise aus Russland, eine lebensbejahende Antithese zum weithin bekannten Achtzeiler Bloks:

Lebe, klage nicht, zähl nicht,
weder Planeten noch Jahre der Not,
vereint bringen die Gedanken ans Licht
die einzige Antwort: Es gibt keinen Tod.

Verlang kein Zarenreich. Zeige Mitleid.
Sei dankbar für alles, vermeide Zorn.
Bete zum Himmel im Wolkenkleid,
zu den blauen Blumen im wogenden Korn.

Ehre deiner Vorgänger Ideal und Traum,
doch ersinne Besseres, auf eigenen Wegen.
Lern von den scheuen Vögelchen im Baum,
und lass wie sie erklingen reichen Segen.

Живи. Не жалуйся, не числи
ни лет минувших, ни планет,
и стройные сольются мысли
в ответ единый: смерти нет.

Будь милосерден. Царств не требуй.
Всем благодарно дорожи.
Молись – безоблачному небу
и василькам в волнистой ржи.

Не презирая грез бывалых,
старайся лучшие создать.
У птиц, у трепетных и малых,
учись, учись благословлять!

Aus dem Russischen von Barbara Sauser

Zusatzblatt
Auszug aus dem Buch:

«Greife bewachen die Lyra»

Alexander Sobolew

Nikodim hatte (abgesehen von dem einen offensichtlichen) noch einen anderen Grund, den 24. Mai 195* in Erinnerung zu behalten: An jenem Tag hat ihm die Mutter den Namen seines Vaters genannt.

Das menschliche Gedächtnis ist in der Lage, gewisse Unvollkommenheiten seiner Struktur auszugleichen, indem es manche Schlüsselmomente als Ganzes speichert. Nicht nur als fotografische Momentaufnahme, sondern als vollständigen Abdruck, als plastisches, geräuschvolles und riechbares Bild. Später erinnerte sich Nikodim an diese Minute wie an die Inszenierung eines sorgfältig durchdachten Theaterstücks (vielleicht mit etwas Patina überzogen, je nachdem, wie tief er in den inneren Tresorraum hinunterstieg): Ein Fensterflügel stand offen, der helle Vorhang bewegte sich, als würde er von einem neugierigen, unsichtbaren Späher von der anderen Seite der Scheibe her aufgezogen, um besser ins Zimmer blicken zu können; von der Bolschoj-Koslowski-Gasse her drang der übliche Straßenlärm herein – Autos fuhren vorbei, der Hausmeister spritzte den Staub vom Pflaster; so bekamen auch die Ulmen, die zu beiden Seiten der Gasse wuchsen, ihre Wasser ab (über eine von ihnen, die sich durch nichts von ihren Geschwistern unterschied, hieß es, sie habe Napoleon gesehen); und ein Hund bellte. Die Küche, in der sie sich befanden, sah wohl so aus, wie mittelalterliche Graveure, die ihr Leben lang nie aus ihrem Nürnberg oder Augsburg herausgekommen waren, sich heiße Länder vorstellten: ein Dschungel – und zwar ein richtiger, und anstelle des Tigers eine ungeheuerlich vergrößerte Hauskatze mit hypertrophen Zähnen und Krallen. Das Fenster, der Balkon und alle horizontalen Flächen waren mit Töpfen vollgestellt, in denen die mütterlichen tropischen Ableger wuchsen, die sie im Vorraum sorgfältig herangezogen hatte: Der beinah mannshohe Bogenhanf mit seinen grünen, schwertähnlichen (und tatsächlich messerscharfen), fleischigen Trieben; das breitblättrige Einblatt, das gelegentlich mickrige weiße Blüten trug, deren Form jene der Blätter imitierten; die hellen Grünlilien, deren Triebe herunterhingen und neue, junge Büschel bildeten, die ihre blassen Wurzeln sinnlos in die Luft reckten in der vergeblichen Hoffnung, damit den fetten, nahrhaften Boden zu erreichen, der tausende Kilometer weit im Süden zurückgeblieben war – und noch Dutzende weitere Pflanzen, deren Namen Nikodim nicht kannte oder vergessen hatte.

Entlang der breiten Fensterflügel waren spezielle Bretter montiert, auf denen sich besonders lichthungrige Exemplare drängten: stachelige Kakteen, die sich von Zeit zu Zeit plötzlich mit roten oder orangen Blütenkränzen schmückten; hellgrüne (die Mutter nannte es «Farbe verliebter Frösche») «lebende Steine», klumpige Bällchen in allen erdenklichen Formen – mal erinnerten sie an hässlich verzerrte menschliche Körperteile, mal überhaupt an etwas, wo man sich fragte, wie es in der Natur aufgetaucht war. In einer eigenen Reihe standen Töpfe mit Veilchen, deren samtige Blätter und gerade Stängel ihren - allen Erwartungen und Parfümreklamen zum Trotz – recht schweren, unangenehmen Geruch verbargen; der Frauenschuh, der nach gar nichts roch: kapriziös, langsam wachsend, mit fleckigen Blättern, zwischen denen plötzlich, sehr selten – zur leisen Freude der Gärtnerin - ein Trieb auftauchte, der damit drohte, sich in einem Monat oder zwei zu einer gewaltigen

Alexander Sobolew

Knospe aufzublähen, aus der dann eine riesige Blüte mit einer unanständig rosaroten Lippe, zwei breiten Blütenblättern und einem gestreiften Segel darüber hervorkroch.

Nikodim saß am Küchentisch auf einem alten Drehstuhl ohne Lehne, der sicher auf eine musikalische Vergangenheit hindeutete, aber weit gefehlt: In diesem Haus hatte es niemals je ein Clavichord oder Piano gegeben, und es konnte auch niemand spielen. Hinter ihm stand ein Bücherschrank, der dem Stuhl bestimmt auch so einiges zu erzählen gewusst hätte, wenn sich zwischen den beiden ein Gespräch entsponnen hätte: Zwei Fächer waren voller Rezeptsammlungen – von dem anmaßenden vegetarischen Kochbuch «Ich esse niemanden» der verstorbenen Gattin des Künstlers Ilja Repin (Nikodim stellte sich als Kind immer vor, wie sie einen menschenfressenden Leoparden trifft, der dann kontert: «Ich schon, mit Verlaub!») bis hin zum Kochbuchklassiker der Molochowez; ein anderes enthielt lauter Selbstlernbücher: «Der Russe in Frankreich», «Der Russe in Italien», «Whist – richtig gespielt»; in der Ecke standen Heilkundebücher, die ihre Wichtigkeit bereits auf den Einbänden vor sich her trugen – Homöopathie, Heilmassage, tibetische Medizin – und klassische Arzneikunde. In zwei Fächern aber verbreiteten spezielle Lampen ein blassrosa Licht, das unwillkürlich an Sonnenstrahlen erinnerte, wie sie durch den Mutterleib zu erstaunt aufgerissenen Babyaugen hereindringen – hier wuchsen Setzlinge heran.

Die Mutter stand ihm halb zugewandt am Herd und überwachte den aufkochenden Kaffee in dem kupfernen Mokkakännchen: Wie bei jedem einsamen, arbeitsfreien Menschen (sie lebte von einer kleinen Rente und war keinen einzigen Tag ihres Lebens einer Arbeit nachgegangen) wuchs sich bei ihr jede Tätigkeit des Alltags zu einem komplizierten Ritual aus, von dem abzuweichen einem Frevel glich. Den Kaffee kaufte sie in einem Kolonialwarenladen beim Roten Tor, wobei sie versuchte, eine Zeit zu erwischen, in der der Inhaber, Monsieur Patel, selbst hinter dem Ladentisch stand: Nur eine bestimmte Sorte Bohnen sollte es sein, die nur da und sonst nirgends geerntet und so und nicht anders geröstet wurden. Sie mussten kurz vor der Zubereitung gemahlen werden, in einer speziellen Handmühle; es hätte nur mehr gefehlt, dass die Zahl der Umdrehungen reglementiert gewesen wäre. Dann musste man drei gehäufte Teelöffel gemahlenen Kaffee in das Kupferkännchen geben, eine Gewürznelke und ein Körnchen Kardamom hinzufügen, ein Löffelchen Rohrzucker (ebenfalls von Monsieur Patel), alles mit Wasser aufgießen, auf den Herd stellen und langsam erhitzen, bis es fertig war. Natürlich passierte genau dann, wenn sich der aromatische Kaffeeballon in dem Gefäß langsam aufblähte, immer etwas Unvorhergesehenes: eine Nachbarin fragte um ein Rezept, das Telefon klingelte, der Postbote brachte ein Telegramm – und schon nützte das fertige Getränk die Gelegenheit, um sich davonzustehlen, zum Abschied die schneeweiße Fläche rund um die Platte zu verschmutzen und die Gasflamme zu löschen, sodass die Mutter bei ihrer Rückkehr in die Küche ein lautes Zischen und einen scharfen Gasgeruch vorfand. Nikodim, der über die Jahre zunehmend eine unproduktive Besorgtheit mit paranoiden Zügen entwickelt hatte, stellte sich neben anderen Albträumen auch diesen vor: Die Mutter kehrt nach einem ausgiebigen Schwätzchen mit dem unerwarteten Besuch in die Küche zurück, raucht wie gewohnt ihre dünne ägyptische Maisblattzigarette, öffnet die Tür – und verschwindet in einer Feuerwolke.

Aus dem Russischen von Ruth Alterhofer